











[Nachdruck verboten.]

Um eine Fürſtenkrone.

24)

Roman von Reinhold Dtmann.

Sechzigſtes Kapitel.

In einem kurzen geſchäftsmäßigen, von der Hand eines Kanzliſten geſchriebenen Billet erſuchte Mohrungen bald nach ſeiner Ankuſt die Gräfin Hohenſtein um ihren Beſuch. Raſaella erſchien noch am Abend deſſelben Tages, an welchem ſie dieſe Aufforderung erhalten hatte, und mit dem Ausdruck geſpannter Erwartung heſteten ſich ſchon in dem Moment, da ſie die Schwelle des Privatſimmers überſchritt, ihre dunſtlichen Augen auf das Anlit der Rechtsanwalts. Dies Anlit aber trug nur das Gepräge einer erſten Ruhe und war ſelbſt für ihren Scharfblick heute völlig undurchdringlich.

„Sie ſind auf Hohenſtein geſeſen, Herr Doktor?“ fragte ſie, ihre brennende Ungebuld nicht verhehlend. „Haben Ihre Nachforſchungen einen günſtigen Erfolg gehabt?“

„Einen jehr günſtigen, Frau Gräfin,“ erwiderte er in jenem geſaſſenen Ton, den er ſich im Verkehr mit ſeinen Klienten zu eigen gemacht hatte. „Ich hoffe, daß Ihr Prozeß gewonnen werden wird auch für den Fall, daß das Gericht die Gültigkeit des Hohenſtein'schen Hausgeſetzes anerkennt.“

Eine ſtolze, triumphirende Freude leuchtete in Raſaella's Züge auf. „Auch für dieſen Fall? So bin ich alſo ganz ſicher, zu ſiegen?“

„Nicht abſolut ſicher, Frau Gräfin, denn in einem zweifelhaften Rechtsſalle läßt ſich die Entſcheidung des Gerichtshofes mit Beſtimmtheit niemals vorausſagen. Aber ich glaube Ihnen mit gutem Gewiſſen Hoffnung auf einen günſtigen Ausgang machen zu dürfen. Da die Dokumente, welche Ihre Abſtammung aus einem altadeligen, italieniſchen Geſchlecht beweifen, unzweifelhaft ercht ſind; da nach Ausweis derſelben einige Ihrer Vorfahren durch Heirath mit fürſtlichen Geſchlechtern verſchwägert waren, ſo würde gegen Ihre Ebenbürtigkeit ein ſtichhaltiger Einwand kaum erhoben werden können, wenn nicht Ihre Bühnenthätigkeit als gleichbedeutend angeſehen würde mit einem freiwilligen Verzicht auf die Vorrechte Ihrer Geburt. Die leztwillige Verfügung des Fürſten Chlodwig ſteht ja ganz und gar auf dem Boden einer ſolchen Rechtsanſchauung und da das Hohenſtein'sche Geſetz eine derartige Möglichkeit nicht vorgeſehen hat, wäre es immerhin denkbar geſeſen, daß die Richter der Erklärung des verſtorbenen Fürſten eine entſcheidende Bedeutung beigemefſen hätten. Nun bin ich aber in dem fürſtlichen Archiv auf eine königliche Kabinetſordre geſtoßen, die für unſern Fall um ſo bedeutſamer iſt, alſ ſie ein Alter von mehr als hundert Jahren hat. Dieſe Ordre iſt die Antwort auf eine Eingabe des damaligen Familienoberhauptes der Hohenſtein. Auch damals ging nämlich der älteſte Agnat und Erbe des Hohenſtein'schen Fürſtentitels mit der Abſicht um, eine Dame vom Theater zu ſeiner Gattin zu machen, und auch damals war es, genau wie in unſerem Falle, eine Dame aus altadeligem Geſchlecht. Sie ſcheint einer franzöſiſchen Komödiantengeſellſchaft angehört zu haben, wie mich ihr Name vermuthen läßt. In der Kabinetſordre ſind nähere Angaben darüber nicht enthalten, und eine Abſchrift der Eingabe des Fürſten beſand ſich leider nicht bei den von mir durchgeſehenen Akten. Jedenfalls aber iſt der Fürſt von der Wahl ſeines Sohnes jehr wenig entzückt geſeſen und hat den Landesherrn auf das Dringende gebeten, den verliebten Jüngling dadurch zur Vernunft zu bringen, daß er ihn — gewiſſermaßen durch einen Kommentar zu dem vorhandenen Hausgeſetz — für den Fall einer Heirath mit der Schauſpielerin ausdrücklich von allen Rechten ſeiner Erſtgeburt ausſchließe. Die königliche Antwort aber iſt weſentlich anders ausgefallen, alſ der feudale Herr es erwartet haben mag; denn mit dürren, unzweideutigen Worten iſt darin ausgeſprochen, daß die maſelloſe Herkunft der Gattin das einzige ent-

ſcheidende Merkmal der Ebenbürtigkeit ſei, und daß dieſe lezttere wohl durch eine wirklich ehrenrührige Handlung, nicht aber durch die bloße Zugehörigkeit zu einer Komödiantentruppe verloren gehen könne. — Eine unmittelbare praktiſche Folge hat jene Kabinetſordre allerdings nicht gehabt, denn an ihrem Fuße findet ſich eine — vermuthlich von der Hand des Fürſten ſelbſt herrührende — Bemerkung, in welcher er Gott dafür dankt, daß er ſeinem Sohn noch zur rechten Zeit die Augen geöffnet habe. Die franzöſiſche Schauſpielerin iſt alſo niemals eine Fürſtin Hohenſtein geworden, und es läßt ſich begreifen, daß die Erinnerung an jene Episode nicht bis auf die lezten Generationen der Familie gekommen iſt. Fürſt Chlodwig mochte keine Ahnung von dem Vorhandenſein der fraglichen Kabinetſordre haben, und ich zweifle auch, daß ſie dem Anwalt Ihres Gegners bekannt geſeſen iſt. Sie aber Frau Gräfin, dürfen den Zufall, der ſie jezt ans Licht gebracht hat, jedenfalls als einen jehr glücklichen betrachten; denn da in einer Frage, wie es die vorliegende iſt, leider viel weniger allgemein gültige Rechtsurtheile, alſ veraltete perſönliche Anſchauungen und feudale Ueberlieferungen für die Entſcheidung maßgebend ſein werden, muß dieſe königliche Auffaſſung nothwendig ein ganz beſonderes Gewicht für die Richter haben.“

Zum erſten Male, ſo lange ſie mit ihm verkehrte, hatte Raſaella unbewußt ein wenig die Maſke gelüftet, hinter der ſie ſo lange mit echt ſchauſpieleriſcher Geſchicklichkeit ihr wahres Geſicht vor ihm verborgen. Was ſich während ſeiner Eröffnungen in ihren Augen ausprägte, und was aus ihren ſchwarzen Augen funkelte, war nicht mehr die begreifliche und berechtigte Freude eines von ſchwerem Bangen befreiten Mutterherzens, ſondern es war unverhohlene Habſucht und die triumphirende Befriedigung niedrigen Ehrgeizes und heißen Rachedurſtes. Wie Mohrungen ſie jezt anſah, vermochte er plötzlich nicht mehr zu begreifen, daß ſie ihm je zuvor hatte berückend ſchön erſcheinen können, daß er monatelang trotz alles Kampfes und Widerſtrebens faſt willenlos unter dem Bann dieſer Frau geſtanden hatte.

Und es war, alſ ob ſie etwas von dem ungunſtigen Eindruck ahnte, den ſie ſoeben auf ihn hervorgebracht hatte. Sie hätte ſonſt kaum ſo raſch ihr süßeſtes Lächeln wiedergefunden und jenen weichen Klang ihrer Stimme, mit welchem ſie ſagte: „Ich wußte jehr wohl, was ich that, alſ ich Sie vor einigen Monaten mit Bitten beſtürmte, meine Vertheidigung zu übernehmen. Kein Anderer würde gethan haben, was Sie für mich thaten, und Keinem, ſelbſt wenn er den redlichſten Willen gehabt hätte, mir zu helfen, würde es ſo gelungen ſein. Aber ſeien Sie verſichert, daß meine Dankbarkeit nicht geringer ſein wird, alſ Ihr Verdienſt um meines Kindes Glück. In dem Tage, da jene Anderen vor uns im Staube liegen, da wir dieſen heuchleriſchen Intriganten und ſeine ſchöne Braut wie freche Eindringlinge aus dem Schloſſe Hohenſtein verjagen dürfen — an dieſem Tage, Herr Doktor, mögen Sie alſ Ihren Lohn von mir begehren, was ſie wollen! Was es auch ſei, ich ſchwöre feierlich, daß ich es Ihnen nicht verweigern werde.“

Sie hatte ſich ein wenig vorgeneigt, und ihre Augen ſuchten die ſeinigen. Mohrungen aber wich ihrem Blick geſtiſſentlich aus und ſagte, ohne ſeinen gemefſenen, geſchäftsmäßig kühlen Ton auch nur im Geringſten zu ändern: „Meine Gebühren ſind durch geſchliche Vorſchriften feſtgeſtellt, Frau Gräfin! Was aber Ihre ſoeben kundgegebene Abſicht in Bezug auf die Komteſſe Vertha Hohenſtein anbetrifft, ſo ſetzt mich der Haß, den ich darin wahrzunehmen glaube, einigermaßen in Erſtaunen. Die Art, in welcher die Komteſſe von Ihnen ſprach, konnte mich nicht vermuthen laſſen, daß Ihre Empfindungen für die junge Dame von ſolcher Art ſein.“

Raſaella ſah ihn durchdringend an. „Sie haben die Komteſſe alſo kennen gelernt? Und Sie haben mit ihr von mir geſprochen?“

„Ja! Und ich hatte gerade in dieſer Unterhaltung Ge-

legenheit, die edlen Herzenseigenschaften der jungen Gräfin nach ihrem ganzen Werthe zu würdigen."

Rafaella lehnte sich in ihren Stuhl zurück. Ein spöttisches Lächeln zuckte um ihre Lippen. "Die Braut des Grafen Wenzel muß in der That sehr liebenswürdig sein oder sehr — klug!" erwiderte sie. "Vielleicht glaubte sie, daß es keinesfalls vom Uebel sei, sich mit dem Anwalt der Gegenpartei auf einen guten Fuß zu stellen. Wer weiß, ob man nicht von Anfang an einen bestimmten Plan verfolgte, als man Ihnen so bereitwillig den Zutritt auf Schloß Hohenstein gestattete."

"Jedenfalls habe ich von einem derartigen Plane nichts bemerkt, und die vornehme Gesinnung der jungen Gräfin hat sich mir so überzeugend offenbart, daß ich niemals in die Verjuchung kommen werde, ihr unedle Beweggründe unterzuschreiben. Aber ich denke, wir haben keine besondere Veranlassung, uns mit der Person der Komtesse Gertha noch weiter zu beschäftigen. Es war meine Absicht, Frau Gräfin, Ihnen im Anschluß an meine vorigen Mittheilungen, vielmehr eine Bitte auszusprechen, durch deren Erfüllung Sie mich zu besonderem Danke verpflichten würden."

Als ahnte sie, daß es etwas für sie Unerfreuliches sei, beeilte sich Rafaella nicht, ihn der Gewährung seines Wunsches im Voraus zu versichern, sondern sie sagte nur mit fast rauher Betonung: "Lassen Sie hören!"

"Ich möchte Sie um die Erlaubniß angehen, die Weiterführung Ihres Prozeßes in die Hände eines anderen Anwalts legen zu dürfen. Der Stand der Angelegenheit ist augenblicklich ein so günstiger, daß jeder meiner Kollegen bereit sein wird, sie zu übernehmen."

Rafaella zeigte sich nicht überrascht und verrieth auch nichts von dem, was in ihrem Innern vorging. Nur die Lippen hatte sie fest zusammengepreßt während Mohrungen sprach, und ihre Züge hatten eine gewisse Starrheit angenommen, als ob sie sich gewaltiam bezwänge, ruhig und gleichmüthig zu erscheinen.

"Und Ihre Gründe für einen solchen Wunsch?" fragte sie.

"Ich habe deren mehrere, Frau Gräfin, vornehmlich den, daß die Last der Arbeit nachgerade anfängt, zu schwer für mich zu werden. Ich muß meine Thätigkeit einschränken, wenn ich mich nicht vorzeitig aufreiben will, und es ist wohl nur natürlich, daß ich mich unter solchen Umständen zunächst von den umfangreichsten Sachen freizumachen suche."

"Und das soll ich Ihnen glauben? Warum in aller Welt tragen Sie Bedenken, mir Ihre wahren Beweggründe zu nennen? Ich habe schon so harte und grausame Worte geduldig hingegenommen, wenn sie aus Ihrem Munde kamen, daß es kaum die zarte Besorgniß, mir wehe zu thun, sein kann, welche Ihnen Schweigen auferlegt."

"In der That — es ist nicht das, Frau Gräfin! Aber es kommen für mich hier Umstände von so persönlicher und zarter Natur in Betracht, daß —"

Sie sah, daß er ihr noch immer ausweichen wollte und unfähig, ihre zornige Ungebuld länger zu beherrschen fiel sie ihm ins Wort: "Wollen Sie mir erlauben, Ihnen diese persönlichen und zarten Umstände zu nennen, Herr Doktor? Die geheimnißvolle Macht, welche Sie daran hindert, noch länger für mich einzutreten, trägt die anmüthigen Züge der Komtesse Gertha Hohenstein. Die liebenswürdige Fee, welche Ihnen lächelnd die Waffen aus der Hand gewunden hat, ist des Fürsten Chlodwig holdseliges Töchterlein."

"Frau Gräfin, ich weiß nicht, mit welchem Recht —"

"D freilich, ich habe kein Recht, solcher Vermuthung Ausdruck zu geben, das weiß ich sehr wohl! Aber es giebt Stimmungen, unter deren Einfluß man wohl versucht sein kann, eine durch die sogenannte gute Sitte gebotene Rücksicht außer Acht zu lassen. Ich erhebe ja keinen Vorwurf gegen Sie; denn Sie sind der Herr Ihrer Entschlüsse, und ich weiß, in wie schwache und willenlose Geschöpfe selbst die charaktervollsten Männer sich unter den Händen einer geschickten Frau verwandeln können. Aber mein Herz ist voll namenloser Bitterkeit gegen Jene, denen es nicht genug war, mein Kind um Rang und Erbtheil zu bestehlen, sondern die mich nun auch noch meines einzigen Freundes, meines letzten Weistandes berauben mußten. Versuchen Sie nicht, in Worte zu stellen, als es sich so verhält! Sie sind ein zu schlechter Schauspieler, als daß ich über die Natur Ihrer eigentlichen Beweggründe auch nur im Geringsten im Zweifel sein könnte."

kaum je zuvor hatte sich Mohrungen in einer so peinlichen Lage gefühlt, als während dieser Augenblicke. Es war zu viel

Wahrheit in dem, was Rafaella sagte, als daß er sie hätte widerlegen oder ihre Anschuldigung auch nur mit einer Miene der Entrüstung hätte zurückweisen können. Obwohl sie vielleicht gerade diesmal ohne alle Berechnung nur dem unwiderstehlichen Antriebe ihres Temperaments gefolgt war, hätte Rafaella doch unmöglich einen Weg einschlagen können, der für die Erreichung ihres nächsten Zieles besser geeignet worden wäre, als gerade dieser. Sie selbst mochte überrascht worden sein von der besangenen Art, in welcher der Rechtsanwalt auf ihren leidenschaftlichen Ausbruch erwiderte:

"Ich kann nur wiederholen, Frau Gräfin, daß Sie sich durchaus im Irrthum befinden, wenn Sie annehmen, daß die Komtesse Hohenstein einen Versuch gemacht hätte, mich zu Ihrem Nachtheil zu beeinflussen. Und ich sprach Ihnen meine Absicht, das mir übertragene Mandat in die Hände eines anderen Anwalts zu legen, überdies nicht in der Form eines Entschlusses, sondern nur als eine Bitte aus. Wenn es Ihnen schwer fällt, mich von der einmal übernommenen Verpflichtung zu entbinden, so erkläre ich mich bereit, Ihren Prozeß bis zu Ende zu führen."

Es war für Rafaella im Grunde nicht viel Ermüthigendes in diesem Zugeständniß, aber sie zögerte dennoch keinen Augenblick, es anzunehmen. Wohl war sie klug genug, zu erkennen, daß sie ihren Einfluß nahezu auf ihn eingebüßt habe; doch sie gab die Hoffnung noch nicht auf, ihn durch die Macht ihrer Persönlichkeit für sich zurück zu gewinnen, sobald der Eindruck, welchen Gertha's Liebreiz unverkennbar auf ihn gemacht, zu verblasen begann.

Im Grunde genommen konnte keine andere Segnerin weniger gefährlich sein als diese, welche nicht nur durch ihre Geburt und Stellung, sondern vor Allem durch ihr Verlöbniß mit einem Andern von ihm getrennt war. Sines Tages mußte er unfehlbar zu der Erkenntniß von der Thorheit und Unfruchtbarkeit solcher knabenhafter Anbetung kommen, und dann hatte sie wahrscheinlich um so leichteres Spiel, je mehr sie sich ihm auch während seiner Treulosigkeit nur von ihrer liebenswürdigsten Seite gezeigt hatte.

Der Abschied, welchen Rafaella von ihrem Anwalt nahm, bedeutete in seiner bescheidenen Zurückhaltung und seiner demüthigen Dankbarkeit gewissermaßen schon den ersten Schritt auf dem neuen Wege, den sie sich vorgezeichnet hatte, um ihn zurück zu erobern, und daß er nur eine geschäftsmäßig-nüchterne Erwiderung auf ihre Worte hatte, entmüthigte sie nicht, wie tief es sie auch verletzete.

Einmal — und damit tröstete sie sich — würde ja gewiß der Tag kommen, an welchem sie ihre Genugthuung für all diese Kränkungen nehmen konnte, die sein Widerstreben ihr jetzt bereitete.

Siebzigstes Kapitel.

Gleich nach Beendigung der Gerichtsferien sollte ein neuer Termin in der Prozeßsache Hohenstein gegen Hohenstein stattfinden und da beide Parteien ihren Standpunkt durch umfangreiche Darlegungen bereits schriftlich gekennzeichnet hatten, war es sehr wahrscheinlich, daß die Entscheidung der ersten Instanz schon in diesem Termine erfolgen würde.

Rafaella hatte während der letzten Wochen, welche dem bedeutamen Tage vorausgingen, zu ihrem Mißvergügen und trotz all' ihrer geschickten Bemühungen nur wenig Gelegenheit zu Konferenzen mit ihrem Rechtsanwalt gefunden. Er wich ihr aus, er ließ sich jetzt sogar vor ihr verleugnen, und sie fing an zu glauben, daß er sich in der That ihrem Einfluß vollständig entzogen habe.

Doch nein! So leicht durfte sie ihr Spiel nicht verloren geben, und wenn es nicht mehr Liebe war, was sie bestimmen konnte, diesen seltsamen Kampf fortzusetzen, so waren es jetzt ihre beleidigte weibliche Eitelkeit und die trotzigte Auflehnung ihrer im Grunde so stolzen Natur gegen die Gewißheit, daß sie eine demüthigende Niederlage erlitten habe. Sie sagte sich zwar selbst, daß jeder Versuch der Annäherung, welchen sie unternahm, in seinen Augen den Charakter der Aufdringlichkeit haben und darum wahrscheinlich nur ungünstig auf ihn wirken würde; aber in der Furcht, ihn vielleicht auch durch ihre Zurückhaltung völlig zu verlieren, setzte sie sich doch eines Tages an ihren Schreibtisch, um unter dem Vorwande einer auf den Prozeß bezüglichen Anfrage die Verbindung mit ihm wieder herzustellen.

Wenn sie indessen gehofft hatte, daß er ihr die Antwort darauf selber bringen oder sie um ihren Besuch bitten würde, so hatte sie sich getäuscht. Mit wendender Post kam ein von

Kanzlistenhand geschriebener Brief des Rechtsanwalts, in welchem ihre Frage mit erschöpfender Ausführlichkeit beantwortet wurde, ohne daß ein Gruß oder irgend eine andere Bemerkung persönlicher Natur hinzugefügt war.

Während knitterte Rafaella das Blatt zusammen und schleuderte es zu Boden. Die Probe, auf welche durch Mohrungen's Benehmen ihre Geduld und ihr weiblicher Stolz gestellt wurden, ging denn doch fast über ihre Kraft und eine Empfindung heiß auflodernden Hasses begann sich in ihr zu regen. Sie kämpfte jedoch diese Regung nieder; sie wollte noch einen letzten persönlichen Versuch machen, ihn zurück zu gewinnen. Die Gelegenheit dazu war günstig, denn der Verhandlungstermin stand vor der Thür. Sie nahm einen Wagen und fuhr nach seinem Bureau. Wie früher, wurde sie diesmal sofort vorgelassen, aber die höflich gemessene Art, in welcher er sie empfing, sagte ihr, daß er ihr nur aus Pflichtgefühl Rede stand.

Als sie sich auf den für die Klienten bestimmten Sessel niederließ, der neben seinem Schreibtisch stand, streifte ihr Blick absichtslos über die Papiere und Briefschaften hin, welche vor ihm ausgebreitet lagen. Ihre ungewöhnlich scharfen Augen konnten jedes Wort erkennen, das da geschrieben stand, und sie blieben wie gebannt an einem schmalen, zierlichen Blättchen von feinem weißen Papier haften, das weber ein Monogramm noch eine Krone oder ein Wappen als Abzeichen trug. Die wenigen Zeilen, mit denen es beschrieben war, rührten unverkennbar von der Hand einer Dame her; die Unterschrift aber vermochte Rafaella nicht zu lesen, da sie sich theilweise unter ein daneben liegendes Aktenstück geschoben hatte. Gleich im ersten Augenblick hatte sie die Empfindung gehabt, daß sie ein Blatt von demselben Aussehen schon einmal in der Hand gehalten habe und der eifersüchtige Argwohn, von welchem sie ohnedies erfüllt war, kam ihrem Erinnerungsvermögen rasch zur Hilfe.

Genau so hatte auch der von inniger Theilnahme zeugende Brief ausgesehen, welchen die Komtesse Hertza nach dem Tode Abelhard's an sie gerichtet hatte. Das waren dieselben schlanken, gleichmäßigen und doch so charakteristischen Schriftzüge. Vielleicht hätte Rafaella von ihrem Plaze aus ohne allzu große Schwierigkeit das kurze Billet lesen können; aber sie fürchtete durch das starre Hinüberblicken nach einem einzigen Punkte die Aufmerksamkeit Mohrungen's zu erregen, und obwohl ihr eine wilde, unbeherrschbare Ungebuld im ganzen Körper prickelte, bezwang sie sich doch, ihre Augen von dem Briefe hinweg und wieder auf das Antlitz ihres Gegenübers zu richten.

Doch während sie hastig mit ihm sprach, in einem leichten, fast heiteren Tone, wie wenn er ihr niemals zu nahe getreten wäre, zermarterte sie unaufhörlich ihr Gehirn nach einer Möglichkeit, sich von dem Inhalt jenes Briefes Kenntniß zu verschaffen; denn sie war fest entschlossen, nicht früher von hier fortzugehen, als bis sie ihn gelesen. Und ihre angeborene Verschlagenheit kam ihr auch diesmal zu Hilfe. Als Mohrungen bei der Besprechung der Prosektangelegenheit eine beiläufige Bemerkung machte, welche sich auf bestimmte, in den Akten erwähnte Thatsachen bezog, widersprach ihm Rafaella plötzlich sehr energisch, obwohl sie von der Richtigkeit seiner Ausführung vollkommen überzeugt war. Er bemühte sich eine kleine Weile vergeblich, sie von ihrem Irrthume zu überzeugen; dann klingelte er nach dem Bureauvorsteher, um sich die Handakten bringen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

### Eine Eifersüchtige.

Frei nach dem Holländischen von Dr. G. Kub.

(Schluß.)

In ihrer Entrüstung unterstrich sie zweimal jedes Wort dick, und tief aufseufzend, sprach sie:

„So . . . Er kennt meine Handschrift ganz genau und wird deshalb, wenn er zurückkommt, wissen, daß ich hier war und Alles entdeckt habe;“

Um ihre Erregung zu verbergen, bedeckte sie ihr Gesicht mit dem Taschentuche und verließ eiligen Schrittes das Redaktionsbureau.

Etwa fünf Minuten später streckte der Segelehrting abermals den Kopf durch die Thür.

„Der Metteur behauptet, das Manuscript wäre nicht vollständig,“ brummte er, „aber ich weiß doch ganz bestimmt, daß ich Alles mitgenommen habe, was auf dem Tische lag.“ Er hielt Alles einmal umschau . . . „Bei Gott, da liegt ja noch ein Blatt Papier!“ rief er. „Zum Teufel noch einmal, wie ist

denn dies nur möglich! Wie konnte ich das Stück Papier übersehen!“

Während dieses Monologs griff er mit seinen schwarzen Fingern nach dem Vogen Papier, den soeben Frau van Deckern beschrieben hatte, und lief damit triumphirend in den Segeersaal. Der Metteur, zu dessen Gepflogenheiten es gehörte, hin und wieder einen übertriebenen Eifer an den Tag zu legen, ließ in der Hoffnung, eine ganz besondere Belobigung seitens seines Prinzipals sich dadurch zu verdienen, die Blatte sogleich fertigtellen und in den Maschinensaal bringen, so daß die Auflage bereits gefalzt und ein Theil derselben bereits auf die Post befördert war, als der Redakteur heimkam. Claas van Deckern befand sich in der heitersten Stimmung, er hatte mit der liberalen Partei einen vortheilhaften Kontrakt abgeschlossen und mit diversen Glas Sekt besiegelt. Hierbei war er länger aufgehalten worden als er ursprünglich beabsichtigt hatte.

„Oho, was soll das bedeuten,“ rief er verwundert aus, als er das ganze Personal geschäftig falzen sah und das Stosen der Maschine hörte.

„Wir haben mit dem Drucken eine Stunde früher als gewöhnlich angefangen, Herr van Deckern,“ versetzte der Metteur mit selbstgefälligem Lächeln.

„Was, Sie drucken bereits?“ forschte von Deckern. „Und der Leitartikel . . .“

„Alles in schönster Ordnung, Herr van Deckern!“

„Mensch, sind Sie über Nacht toll geworden? Der Leitartikel ist ja noch gar nicht fertig . . .“

„Jawohl, Herr van Deckern, wir haben den Schluß auch noch gefunden.“

Claas van Deckern hatte keineswegs zu viel Sekt getrunken; er war daher seiner Sache vollständig sicher. Er wußte ganz genau, daß er das Manuscript unvollständig auf dem Tische hatte liegen lassen. Schnell riß er dem Falzer, der ihm zunächst stand, ein Blatt aus der Hand. Er überflog die Spalten, und da fiel sein Blick auf die verhängnisvollen Schlussworte: „Es ist ein . . .“ Und darunter stand in Fettschrift: „Ungeheuer, treulos, falsches, abscheuliches Ungeheuer!“

„Verfluchter Kerl,“ schrie der Verleger den Metteur an, „Sie haben mir da etwas Schönes eingebrodt! Hören Sie auf zu drucken . . . aber sofort, sofort . . . Es ist doch noch nichts expedirt . . . nicht wahr?“

„Herr van Deckern,“ erwiderte der Metteur kleinlaut, „die ganze Auflage nach auswärts ist bereits abgeschickt . . .“

„Dann ist Alles verloren!“ rief van Deckern. Seine Empfindungen waren zu überwältigend, als daß man sie beschreiben könnte. Wie vernichtet sank er auf einen Stuhl und starrte zur Decke empor. „Bringen Sie mir einmal das Manuscript!“ befahl er endlich in ärgerlichem Tone.

Man brachte es ihm; er schaute sich das letzte Blatt an, sprach aber kein Wort . . . Die Schrift kannte er nur zu gut . . .

„Soll ich die Form aus der Presse nehmen lassen?“ fragte der Metteur.

„O nein, drucken Sie nur weiter!“ entgegnete van Deckern in gleichgültigem Tone. „Ich habe durchaus keine Aenderung vorzunehmen.“

Er lief die Treppe hinab und begab sich in das Redaktionsbureau. Die Depesche lag noch auf dem Tische, und es roch im Zimmer nach Heliotrop . . . Dies war ihr Lieblingsparfüm.

„Agathe ist an Allem schuld,“ murmelte er mit dumpfer Stimme, und indem er die „Glocke von Roermond“ ihrem Schicksal überließ, begab er sich in seine Privatgemächer.

„Aber wie thöricht,“ sagte Ella, indem sie unter Thränen lachte, nach einer guten Stunde — denn so lange hatte Alles gedauert, bis Alles geordnet war — „wie thöricht, sich einen Frauennamen zu wählen! Da mußte ja Unheil entstehen.“

„Dies bedarf der Beweise nicht; die Glocke von Roermond“ ist geborsten, geborsten auf immer.“

O lieber Claas, es thut mir ja so herzlich leid! Aber ich werde niemals, niemals im Leben wieder so lächerlich eifersüchtig sein. Das verspreche ich Dir hoch und heilig, Claas.“

Mit mehmtüchtigem Lächeln zuckte Claas die Achseln und schmiegte. Kaum hatte er am nächsten Morgen einen wüthenden Schreibbrief des Herrn Vloosten gelesen, da ließen sich mehrere Herren bei ihm melden.

„Sehr geehrter Herr Redakteur,“ begann der eine, „gestatten Sie uns, im Namen des konservativen Wahlvereins Ihnen

für den schwungvollen, ausgezeichneten Zeitartikel in der letzten Nummer Ihres geschätzten Blattes unsere Anerkennung und unseren Dank auszusprechen. Der Artikel stimmt vollständig mit unseren Ansichten überein. Seien Sie überzeugt, verehrter Herr, daß Sie jederzeit auf unsere thatkräftige Unterstützung rechnen dürfen."

Dies kam unserem Claas ganz unerwartet, aber höchst willkommen; denn die Subvention, welche die konservative Partei seinem Blatte bewilligte, war ungleich größer als jene, die den Liberalen angeboten wurde. Herr Blooßen gerieth über diese Fahnenstucht des Claas van Deckern in maßlose Wuth. Vergessens suchte ihm dieser die Sache klar zu machen, allein die Thatfache, daß die bisher parteilose „Glocke“ konservativ geworden war, konnte er nicht in Abrede stellen. Noch zufriedener war Herr van Deckern, als aus der Wahltschlacht der konservative Kandidat als Sieger hervorging. Die „Glocke“ stand somit auf der Seite der Sieger. Auch Frau Ella war ganz zufrieden; die junge Dame, mit welcher ihr Claas das Duett gesungen hatte, drehte ihm jetzt ostentativ den Rücken zu. Wen konnte das auch Wunder nehmen? Fräulein Bertha Vermisjen's Vater war ein Liberaler.

### Allerlei.

**Nansen's Kurs und die „Jeannette“-Effekten.** Die Nachricht von der Rückkehr Nansen's hat unter den Kennern arktischer Verhältnisse die Frage wider aufgeworfen, ob die Voraussetzung einer über den Pol hinweg von den Neufibirischen Inseln nach der Küste Grönlands hinziehenden Stromstrift, auf welcher Annahme der kühne Polarforscher seinen Reiseplan aufgebaut, auch thatsächlich stichhaltig sei. Die Annahme einer solchen Stromstrift gründet sich auf die Beobachtung, daß an der Südküste Grönlands Stücke Treibholz aufgefunden worden sind, deren Beschaffenheit darauf hindeutet, daß sie vom sibirischen Festlande dorthin verweht worden sind, mithin ihren Weg über oder nahe am Pol vorbei genommen haben müßten. Bestätigung hat diese Voraussetzung dadurch gewonnen, daß man Gegenstände, welche angeblich von der verunglückten „Jeannette“-Expedition herrühren sollen, an der Westküste Grönlands, unweit Juliashaab, aufgefunden haben will. Freilich wurde später das Gerücht laut, daß ein Spahvogel, ein Offizier der „Yantic“, die angeblichen „Jeannette“-Effekten nach Art der Reliquienfabrikanten selbst gemacht und, mit den Namen der Teilnehmer an der Expedition gezeichnet, auf einer Eischolle ausgelegt hat, wo sie dann später von Eskimos aufgefunden worden sein sollen. Die „Yantic“ war bekanntlich das Schiff, welches seiner Zeit zur Auffindung der Greels-Expedition abgesandt wurde. Es ist nun in Amerika neuerdings nachgeforscht worden, ob dieses Gerücht begründet sei, insbesondere sind die noch lebenden Offiziere der „Yantic“ darüber befragt worden, ob die Möglichkeit einer solchen Mystifikation anzunehmen sei. Die Auskunft, welche daraufhin geworden ist, läßt keinen Zweifel mehr, daß es sich bei den gefundenen Gegenständen thatsächlich um Ueberreste der „Jeannette“ handelt. Das haben auch die noch lebenden Teilnehmer der „Jeannette“-Expedition anerkannt. Insbesondere ist darauf hingewiesen worden, daß alle aufgefundenen Ueberreste genau den an Bord der „Jeannette“ mitgeführten Gegenstände geglitten. Dieselben waren überdem so umfangreich und zahlreich, daß es für einen einzigen Mann unmöglich gewesen wäre, sie ohne Mitwissen Anderer herzurichten und auszusenden. Die auch in Europa wiederholt aufgetauchte Nachricht von der Fälschung der „Jeannette“-Effekten dürfte nunmehr endgültig widerlegt sein.

### Wort-Räthsel.

Ich bin ein Schutz für jeden Garten,  
An manchem Denkmal halt ich Wacht;  
Auch an dem Buchthaus steht aus harten,  
Metall'nen Stäben Du mich angebracht.  
Drehst Du mich um, so möcht ich denken,  
Daß Du mich siehst zum Butterbrod;  
Auch bin ein Freund ich in den Schenken,  
Weil oft ich tilg des Katers Noth. Rud. S.  
(Auflösung in der nächsten Nummer.)

**Gewissenhaft.** Korporal: Wenn dem Posten große Gefahr droht, hat er sogleich einen Alarm-Schuß abzufeuern. — Soldat: Wie viel Schüsse muß ich aber abfeuern, wenn das ganze Dynamit-Magazin in die Luft fliegt?

Verantw. Redakteur: Dr. Heinrich Hube. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

## Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

**Mit den Bewohnern der grünen Steiermark** beschäftigt sich die neueste Nummer des „Stahlrad“ (Verlag von Willy Werner, Leipzig). Die hochinteressante, durch Originalzeichnungen von A. Schumann geschmückte, von Dr. Anton Schloffer in Graz verfaßte Skizze, der auch 2 in vier Farben ausgeführte historische Trachtenbilder beigegeben sind, ist der im gleichen Verlag erschienenen „Amtlichen Zeitschrift zum XII. Bundestag des Deutschen Radfahrer-Bundes in Graz“ entlehnt. Die Skizze ist nicht nur für alle Geschichtsforscher von Interesse, sondern dürfte auch allen, die jemals in der grünen Steiermark waren oder die mit der Absicht umgehen, das steirische Land zu bereisen, überaus willkommen sein. — Auch der weitere Inhalt der uns vorliegenden Nummer des „Stahlrad“ bietet viel Interessantes, besonders seien erwähnt: „Ein radspportliches Essay in Verbindung mit Auslands bedeutendstem Radfahrer deutscher Nation“, ferner „Die Darstellung des Rades“, ein sehr bemerkenswerther Aufsatz, der uns mit dem ungeheuren, peinlich genau arbeitenden Apparat moderner Fahrradfabriken vertraut macht. Ganz besondere Beachtung verdient schließlich ein im „Stahlrad“ successive zum Abdruck gelangendes touristisches Werk: Kallenberg, „Quer durch Frankreich auf dem Rad“. Mit zahlreichen Illustrationen und einer zweifarbigen Routenkarte ausgestattet, verfolgt dasselbe den Zweck, immer weitere Kreise für das Herz und Gemüth erquickende, den Geist neu belebende und den Körper stärkende „Touristenfahrten“ zu gewinnen. Der in weitesten Kreisen bekannte Name des Autors bürgt allein schon für eine überaus reizvolle und gleichzeitig lehrreiche Darstellung der von ihm quer durch Frankreich bis über die Pyrenäen zurückgelegten Tour. Manches guter und beherzigenswerther Wink ist aus dem reichen Schatz der gesammelten Erfahrungen eingeflochten.

**Die Gräuelt der Jesuiten.** Ein Mahnmort in letzter Stunde. Preis 40 Bfg. Verlag von Felix Simon, Leipzig. Wenn die Jesuiten auch im Allgemeinen längst erkannt und verurtheilt sind, so genießen sie doch immer noch das Ansehen, vortreffliche Erzieher der Jugend zu sein. Darauf gründet sich auch die große triumphirende Zuversicht, mit der die Anhänger dieses Ordens der bevorstehenden Berathung über die Jesuitenfrage entgegengehen. Die vorliegende Schrift hat das unbestreitbare Verdienst, dieses Vorurtheil von Grund aus zu zerstören. Sie weist mit Hilfe unanfechtbarer Dokumente nach, wie die Jesuiten als Jüngerzueher in moralischer Hinsicht verabscheuungswürdig und in wissenschaftlicher Beziehung — dies wird besonders wunderbar erscheinen — über alle Begriffe kläglich sind, so daß ihre totale Unbrauchbarkeit darzuthun und ein für allemal der Stab über sie gebrochen wird. Das Material ist so erdrückend und vernichtend, daß selbst ihre eifrigsten Anhänger ihm gegenüber verstummen müssen und so werden auch die zur Umkehr bemogen werden, die sonst keine Freunde der Jesuiten, nur deswegen für ihre Zulassung stimmen wollen, weil sie Gegner der Ausnahmegeetze sind, besonders aber werden alle, die von vornherein gegen die Aufnahme des Ordens eingetreten sind, die glänzendste Rechtfertigung und Unterstützung ihrer Bestrebungen erhalten. Die Schrift ist also in hohem Maße berufen, in einer überaus wichtigen Sache gutes zu stiften — denn was kann für den Staat wie für die Familie wichtiger sein, als die Erziehung der Jugend, der einsichtigen Bürger, mit denen die gesellschaftliche Ordnung steht oder fällt — und daher darf ihre Veröffentlichung der Anerkennung und des gern gezollten Dankes aller Einsichtsvollen sicher sein. Der überaus geringe Preis von 40 Pf. gestattet jedem die Anschaffung dieser hochbedeutenden Broschüre.

**Die christliche Welt.** Herausgeber Harter D. Rade in Frankfurt a. M., Verleger Fr. Wilh. Grunow in Leipzig, Nr. 8. Inhalt: Der Weg zu Macht — Richard Welbert Lipsius und seine dogmatische Arbeit; 1. Aus Lipsius' persönliches Leben; 2. Lipsius' literarische Arbeiten; sein Lehrbuch der Dogmatik — Der Schriftbeweis im Katechismusunterricht — Neuere Werke Tolstois; 3. Ueber das Leben — Das Elend in der Hausindustrie der Konfektion — Es ist mein Amt nicht — Das Verbot jesuitischer Niederlassungen ein Ausnahmegezet? — Bücher und Schriften: Drei oologische Vorträge; Der Jesuitenantrag des Zentrums; Das Wirthshaus im Kampfe gegen den Trunk; Arius und Lidner — Berchiedenes: Zur Besetzung theologischer Professuren in Preußen; Zum Evangelischen Trostbund; Armenien; Die Religion im Zeitalter der Röntgenstrahlen — Quittung. (Gleichzeitig wird Nr. 8 der „Chronik der christlichen Welt“, Herausgeber Pastor E. Foerster in Frankfurt a. M., Verleger Fr. Wilh. Grunow in Leipzig, ausgegeben.)

**Globus,** illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde Druck und Verlag von Friedrich Vieweg u. Sohn in Braunschweig. Bd. 69. Nr. 7. Inhalt: Prof. Dr. F. Barth, „Das Dachsteinmerl Simonis“, mit 4 Abbildungen. Dr. Kossinna, „die geschichtliche Entwicklung der germanischen Volksgrenzen in Ost und West“. Prof. Dr. W. J. van Bebbler (Hamburg), „die Klimate der Erde und ihr Einfluß auf den Menschen“. (Schluß.) Büchertisch. Aus allen Erdtheilen.